

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Paul Kohl

Der Krieg der deutschen Wehrmacht und der Polizei

1941–1944

Sowjetische Überlebende berichten

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern,
auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags
urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere
für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung
in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Inhalt

| | |
|----------------------|----|
| Einleitung | 13 |
|----------------------|----|

Die Reise

| | |
|--|-----|
| Brest | 29 |
| Kortelisi | 45 |
| Bajki | 51 |
| Koldicewo | 55 |
| Baranowici | 58 |
| Lesnaja | 63 |
| Groß Prussy | 67 |
| Sluzk | 70 |
| Minsk | 77 |
| Das Getto von Minsk | 84 |
| Die Lager und Gefängnisse in Minsk | 90 |
| Drosdy | 99 |
| Stalag 352 | 100 |
| Trostenez – das Auschwitz von Belorussland | 105 |
| Blagowschtschina | 108 |
| Das Lager | 111 |
| Sonderkommando 1005-Mitte | 112 |
| Schaschkowka | 116 |
| Dalwa | 121 |
| Chatyn | 124 |
| Glubokoje | 129 |
| Borisov | 133 |
| Kirowski | 138 |
| Mogilov | 141 |
| Orscha | 148 |
| Vitebsk | 153 |
| Smolensk | 162 |
| Vjasma | 177 |

| | |
|---------------------------------------|-----|
| Gagarin/Gschatsk | 181 |
| Rschew | 184 |
| Tagebuch der Nina Semjonowa | 191 |
| Kalinin | 196 |
| Klin | 204 |
| Jachroma | 208 |
| Istra | 210 |
| Moskau | 212 |

Dokumente

| | |
|--|-----|
| 1. Nichtangriffsvertrag zwischen Deutschland und der Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken vom 23. August 1939 | 219 |
| 2. Geheimes Zusatzprotokoll vom 23. August 1939 zum Nichtangriffsvertrag zwischen Deutschland und der Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken | 220 |
| 3. Deutsch-sowjetischer Grenz- und Freundschaftsvertrag vom 28. September 1939 | 221 |
| 4. Geheimes Zusatzprotokoll vom 28. September 1939 zum Deutsch-sowjetischen Grenz- und Freundschaftsvertrag | 222 |
| 5. Militärgeographische Angaben über das Europäische Rußland – Militärische Gesamtbeurteilung | 222 |
| 6. Aussage von Heinrich M., Angehöriger des 307. Polizeibataillons | 224 |
| 7. Aussage eines Angehörigen der 3. Kompanie des 307. Polizeibataillons über seine Verweigerung, an einer Exekution in Brest teilzunehmen | 226 |
| 8. Ereignismeldungen UdSSR | 226 |
| 9. Auszug aus einem Plakat, auf dem die Wehrmacht zur Registrierung der ortsansässigen Juden aufrief | 229 |
| 10. Lagebericht für den Monat Oktober 1942 des Gendarmerie-Gebietsführers von Brest-Litowsk über die Räumung des Gettos . . | 229 |
| 11. Der Angehörige der Polizeikompanie »Nürnberg«, Ernst Westermacher, berichtet über die Erschießung von Kindern aus dem Brester Getto | 230 |
| 12. Einsatzbefehl des 3. Bataillons des 15. Polizeiregiments zur Vernichtung der Dörfer Borki, Zablocie, Borysowka und Kortelisi | 230 |
| 13. Aus dem Kriegstagebuch des 3. Bataillons des 15. Polizeiregiments | 231 |

| | |
|--|-----|
| 14. Aus dem Erfahrungsbericht des stellvertretenden Führers der 10. Kompanie des 3. Bataillons des 15. Polizeiregiments über die Vernichtung der Ortschaft Borki in der Zeit vom 22. 9. – 26. 9. 42 | 233 |
| 15. Schreiben des Generalkommissars von Weißrußland, Wilhelm Kube, an den Reichskommissar für das Ostland, Hinrich Lohse, vom 31. Juli 1942 | 235 |
| 16. Schreiben des Gebietskommissars von Sluzk, Heinrich Carl, an den Generalkommissar von Weißrußland in Minsk, Wilhelm Kube, in dem er sich über das brutale Vorgehen des 11. Polizeibataillons gegen die Sluzker Juden am 27. und 28. Oktober 1941 beschwert (Auszug) | 237 |
| 17. Befehl des Kommandeurs der Sicherheitspolizei und des SD Weißruthenien, SS-Obersturmbannführer Strauch, vom 5. Februar 1943 über die Räumung des Gettos von Sluzk | 239 |
| 18. Aussage des Angehörigen der KdS / BdS-Dienststelle Minsk, Abt. IV, Adolf Rübe, über seine Beteiligung bei der Räumung des Gettos von Sluzk am 8. Februar 1943 | 240 |
| 19. Abschlußbericht des Stadtkommissars von Minsk, Becker (nach der Flucht in Forbach, Schwarzwald), vom 27. Juli 1944 an den Generalkommissar von Weißruthenien, Kurt von Gottberg (nach der Flucht in Bielitz, südl. von Kattowitz), über die Räumung der Stadt Minsk am 2. / 3. Juli 1944 | 242 |
| 20. Meldung über eine Großrazzia in Minsk Ende April 1943 | 244 |
| 21. Anordnung der Feldkommandantur vom 19. Juli 1941 zur Errichtung des Gettos von Minsk | 246 |
| 22. Bericht des Ministerialrats Xaver Dorsch an den Minister für die besetzten Ostgebiete, Alfred Rosenberg, über das Zivilgefängenentaler in Minsk | 247 |
| 23. Schreiben des Verwalters des Minsker Gerichtsgefängnisses Guenther vom 31. Mai 1943 an den Generalkommissar von Weißrußland, Wilhelm Kube | 248 |
| 24. Schreiben an den Leiter der Gruppe II D im Reichssicherheits-hauptamt Berlin, SS-Obersturmbannführer Walter Rauff, zuständig für die technische Weiterentwicklung der Gaswagen | 248 |
| 25. Aussage des Gaswagenfahrers SS-Hauptscharführer Haßler | 251 |
| 26. Aus den Tätigkeitsberichten des SS-Unterscharführers Arlt | 252 |
| 27. Aussage des Leiters der Abt. IV (Exekutive) des Befehlshabers der Sicherheitspolizei und des SD Minsk, Georg Heuser, über die Erschießungen in Blagowschtschina | 254 |

| | |
|--|-----|
| 28. Aussage des Angehörigen der Abt. IV des KdS / BdS Minsk, Johann Paul Rumschewitsch, über die Exekutionsstätte Blagowschtschina bei Trostenez | 255 |
| 29. Aus dem Bericht »Minsk – Im Lager der deutschen Juden« von Karl Loewenstein | 257 |
| 30. Bericht des SS-Untersturmführers Becker an SS-Obersturmbannführer Walter Rauff im Reichssicherheits- hauptamt, Berlin | 258 |
| 31. Aussage des Leiters des Arbeitskommandos des Sonderkommandos 1005-Mitte in Trostenez, Adolf Rübe, über die Verbrennung von Juden bei lebendigem Leib an der Enterdungsstelle Blagowschtschina Anfang November 1943 . . | 259 |
| 32. Aussage des Angehörigen der Schutzpolizei und des Bewachungskommandos der Leichenverbrennungsstätte in Blagowschtschina, Konrad Mütze | 260 |
| 33. Aussage des Angehörigen der Minsker BdS-Dienststelle, Friedrich Golke, über die Exekutionsstätte Schaschkowka beim Lager Trostenez | 262 |
| 34. Schreiben an den SS- und Polizei-Gebietsführer von Borisov über die Vernichtung des Dorfes Chatyn | 263 |
| 35. Bericht des Angehörigen des Abwehrkommandos B, Soennecken, vom 24. Oktober 1941 über die Juden- erschießungen bei der Räumung des Gettos von Borisov vom 20. bis 21. Oktober 1941 | 264 |
| 36. Aussage von Generalmajor Gottfried von Erdmannsdorff, Kommandant des Festen Platzes Mogilov, am 17. Januar 1946 während des Minsker Prozesses | 267 |
| 37. Aussage des Chefs der Sicherheitspolizei und des SD von Orscha, Hans Hermann Koch, am 17. Januar 1946 im Minsker Prozeß | 268 |
| 38. Mitteilung der Außerordentlichen Staatlichen Kommission über die Liquidierung von Kriegsgefangenen und Zivilisten in Smolensk und Umgebung von Juli 1941 bis September 1943 (Auszug) | 269 |
| 39. Mitteilung der Außerordentlichen Staatlichen Kommission über die Zerstörung und Ausplünderung der Stadt Smolensk (Auszug) | 270 |
| 40. Bericht des Lagerkommandanten des Dulag 240 (Smolensk) vom 25. Oktober 1941 (Auszug) | 271 |
| 41. Befehl zur Zerstörung beim Rückzug der deutschen Truppen vom 7. September 1943 | 272 |

Anhang

| | |
|---|-----|
| Anmerkungen | 275 |
| Abkürzungsverzeichnis | 300 |
| Literaturverzeichnis | 311 |
| Wolfram Wette | |
| Sowjetische Erinnerungen an den deutschen Vernichtungskrieg . . . | 315 |
| Nachwort | |
| Quellen- und Bildnachweise | 339 |
| Ortsregister | 341 |
| Personenregister | 344 |

Einleitung

Warum ich diese Reise unternahm

Oradour und Lidice sind bekannte Namen. Selbstverständlich. Doch Kortelisi, Bajki, Borki, Dalwa? Vielleicht mit Ausnahme von Chatyn kennen wir keines der 628 Dörfer, die allein in Belorussland mitsamt der Bevölkerung von deutschen Truppen niedergebrannt wurden. Warum nicht? Über die KZs in Dachau, Buchenwald, Sachsenhausen usw. wurde sehr viel veröffentlicht. Warum wurde noch nichts veröffentlicht über die Lager in und um Minsk, Baranowici, Smolensk, Vjasma usw.?

Das Getto von Warschau ist ein Begriff. Warum wissen wir nichts über die Gettos von Minsk, von Vitebsk, von Orscha, von Mogilov, von Sluzk oder Riga? Warum?

Über Auschwitz wissen wir sehr gut Bescheid. Warum wissen wir nichts über Trostenez bei Minsk, den zentralen Vernichtungsort von Belorussland, wo 206500 Menschen erschossen, vergast und verbrannt wurden? Warum ist Trostenez so unbekannt? Über die Verbrechen der deutschen Wehrmacht, der deutschen Polizei und der SS in Polen wissen wir viel. Warum wissen wir so wenig über die Massaker der deutschen Truppen in den besetzten Gebieten der Sowjetunion? Was wissen wir über den Einsatz der Gaswagen in den besetzten Gebieten der Sowjetunion durch die Einsatzgruppen? Was wissen wir überhaupt über diese Einsatzgruppen der Sicherheitspolizei und des Sicherheitsdienstes (SD)?

Über 28 Millionen Tote hatte die Sowjetunion durch den deutschen Überfall von 1941 und die Besetzung bis 1944 zu beklagen. Das sind 14 Prozent der Bevölkerung der UdSSR. Das sind aber auch 44 Prozent der weltweiten Gesamtzahl der Opfer des Zweiten Weltkrieges. Ausgehend von der früheren Angabe von über 20 Millionen sowjetischen Opfern mußten 13,6 Millionen Rotarmisten ihr Leben lassen und 7 Millionen Zivilisten. Nach Angaben des Minsker Historikers Iwan Bejdin wurden von den deutschen Truppen sogar 11 Millionen Zivilisten ermordet. Wie viele Millionen Kriegsgefangene und Zivilisten wurden nach Deutschland deportiert, um sich hier in den Rüstungsbetrieben zu Tode rackern zu müssen? Und wer von uns kennt die Massengräber, wo diese Menschen bei uns im bundesdeutschen Boden ver-

scharrt liegen? Wir haben die Feuerstürme von Hamburg und Dresden selbst erlebt, oder zumindest darüber erzählen gehört. Und man spricht noch heute davon. Doch wer erwähnt auch nur mit einem Wort eine der 1700 zerbombten Städte oder eines der 70000 vernichteten Dörfer in der Sowjetunion?

50 Jahre nach Ende dieses Vernichtungskrieges wissen wir – von wenigen großen Städten abgesehen – immer noch beschämend wenig darüber, was damals dort geschah. Eine andere Art von Eisernem Vorhang haben wir hier in unserem Wahrnehmungsvermögen heruntergehen lassen. Und wenn man darüber zu sprechen beginnt, dann hört man oft, es solle »endlich Schluß sein« mit alldem. Wie kann Schluß sein mit Informationen, die noch gar nicht verbreitet wurden? Und wer sagt dies? Und in welcher Absicht?

Wenn bei uns vom Krieg und vom »Russen« die Rede ist, hört man als erstes die leidvollen Geschichten der Flüchtlinge und Vertriebenen. Daß aber davor die deutschen Truppen russische Bevölkerung vertrieben und deportiert haben und diese vor den Deutschen fliehen mußte – wer denkt schon daran? Und man rechnet auf, was die russischen Truppen beim Einmarsch in das zusammenbrechende Reich alles begingen. Natürlich sind auch hier Verbrechen geschehen. Ich sage »natürlich«, denn ich stelle mir vor, mit welcher Wut, mit welchem Haß und Rachegefühl Rotarmisten den Boden des damaligen Reiches betrat, nachdem sie erleben mußten, wie ihre Familien von den Deutschen massakriert wurden, wie ihre Städte und Dörfer zerstört und ihre Kameraden in den Lagern von der Wehrmacht wie Ungeziefer vernichtet wurden. Sollte man von solchen Menschen erwarten, daß sie nicht in Zorn und Rache diesen Boden betrat, von dem dieser Krieg ausging? Auch hier verwechselt man gerne Ursache und Wirkung.

Und dennoch und trotz allem hat die einmarschierende Rote Armee nicht Gleisches mit Gleichen vergolten. Das ist leicht nachzurechnen. Denn hätten die Sowjets auch ihrerseits über 28 Millionen Deutsche umgebracht – was wäre da noch vom Rest-Reich geblieben? Von der damals sowjetisch besetzten Zone wäre auf jeden Fall nichts mehr geblieben. Und viele von uns würden heute nicht mehr leben.

Leicht kommt uns von den Lippen, daß die Alliierten Hitler besiegt hätten. Sie landeten in der Normandie aber erst am 6. Juni 1944, eineinhalb Jahre nachdem die Rote Armee die deutsche Wehrmacht in Stalingrad endgültig geschlagen hatte. Sie griffen erst ein, als längst feststand, daß die Rote Armee Hitler in die Knie zwang. Die Rote Armee hat uns vom deutschen Faschismus befreit, und nicht die Alliierten. Und das schaffte die Rote Armee nicht wegen, sondern trotz Stalin. Dennoch feiern wir immer noch die Alliierten als unsere »Befreier«.

Ich habe meinen Vater oft gefragt: Was hast du gemacht im Krieg, und nichts erfahren. Er war Polizist und mit einem Polizeibataillon in Polen, in Serbien, in Griechenland und Holland eingesetzt. Ich wußte, daß er beteiligt war am »Bandenkampf«, bei Unternehmungen gegen Partisanen, bei »Befriedungsaktionen«, bei »Säuberungsaktionen« in Dörfern und Gettos. Ich habe ihn oft gefragt, was sie denn mit diesen Menschen gemacht haben. Achselzucken oder ausführliche Erzählungen mit belanglosen Daten, Uhrzeiten, Kompaniezusammenstellungen, gespickt mit Dienstgradbezeichnungen. Meine Ahnung wuchs. Und damit ein unbehagliches Gefühl. Besonders wenn er von seinen »Kameraden« sprach. Mein Vater war kein Nazi. Aber er hat auch nichts gegen sie getan. Er war kein Faschist. Aber auch kein Antifaschist. Daß meine Eltern die NSDAP wählten, war ihnen selbstverständlich. Es ging ihnen doch gut, bis '39. Sie haben auch nicht »Mein Kampf« gelesen, obwohl das Buch in der Vitrine stand.

Vier meiner Onkel waren an der Ostfront. Drei kehrten zurück. Oft hatte ich sie gefragt: Was habt ihr da eigentlich gemacht? Konkret. Die Antworten: Es war eben Krieg. Wir haben nur unsere Befehle ausgeführt. Das war eben so. Wo gehobelt wird, fallen Späne. Auch Menschen. Der vierte Onkel ist bei Charkov begraben. Er hatte sich freiwillig gemeldet. Oder sie erzählten penibel genau, wann sie mit welcher Einheit und mit wieviel Mann um wieviel Uhr wohin transportiert wurden, wo sie dann mit welcher Einheit zusammengelegt wurden und wann wo das russische Feuer begann und mit wieviel Geschützen mit wieviel Millimeter sie das Feuer erwiderten. So ein Gedächtnis! Aber keiner kann sich erinnern, jemals einen Russen oder eine russische Familie erschossen zu haben. Zahlen, hinter denen sie verstecken, was sie wirklich trieben.

Einer dieser Onkel war bei der OT, der Organisation Todt. Bei Stalino. Er hat »nur Straßen gebaut«, sagt er. Die Organisation Todt hat in den besetzten Gebieten der Sowjetunion aber auch Konzentrationslager gebaut und die Zivilbevölkerung zu Schanzarbeiten angetrieben und sie niedergeschossen, wenn sie vor Erschöpfung umfielen. Und sie hat Juden in Gettos erschossen. Davon wußte er nichts.

Der andere Onkel war Fallschirmspringer. Für welche Einsätze? Das hatte er vergessen. Und der dritte war bei den Stukas, den Sturzkampffliegern. Er wurde abgeschossen. Und wenn er mal erzählte, schimpfte er über die russischen Partisanen, weil sie sich verteidigt haben. Sie alle und meine Eltern sprechen heute noch vom 8. Mai 1945 als Tag der Niederlage, des Zusammenbruchs, der Kapitulation, und nicht als Tag der Befreiung. Nein, wirkliche Nazis waren sie alle nicht... Warum wurde in der Bundesrepublik der 8. Mai nicht als Nationalfeiertag festgelegt?

Mit meiner Fragerei hatte ich mich in meinem Verwandtenkreis allmählich unbeliebt gemacht. Zumal ich ein Rundfunkfeature für den Sender Freies Berlin über dieses Thema schreiben wollte. Aussagen von Familienangehörigen auch noch veröffentlichen? Da sprach man mit mir erst recht nicht mehr über dieses Thema.

Mehr Ehrlichkeit erhoffte ich mir darauf von Fremden. So gab ich in mehreren Tageszeitungen eine Anzeige auf: »Rußlandfeldzug! Suche ehemalige Wehrmachtssoldaten...« Zwei Wochen lang klingelte das Telefon. 35 ehemalige Wehrmachtssoldaten wollten mir berichten, wie es wirklich war. Ich habe alle besucht, habe ihre Erzählungen auf Kassette aufgenommen.

Sie jammerten über die kalten Winter. Haben die sowjetischen Soldaten nicht gefroren? Sie klagten über den Schlamm, über die schrecklichen Strapazen, über den Hunger. Hatten sich nicht viele von ihnen freiwillig an die Front gemeldet? Und die Sowjets, die ihr Land verteidigten, haben die nicht auch gelitten? Sie schimpften über die Unfähigkeit ihrer Befehlshaber, ihrer Generäle, über deren strategische und taktische Fehlentscheidungen. Sonst hätte man den Bolschewismus natürlich schnell besiegt. Man hätte alles ganz anders machen müssen. Aber auf sie als einfache Soldaten hörte ja keiner. Sie erzählten mir, wie sie es gemacht hätten und wie dann der Russe leicht vernichtet worden wäre.

Und dann schwärmt sie, wie freundlich sie von den russischen Familien aufgenommen wurden, wie diese alles für sie hergegeben haben, wie herzlich ihr Zusammenleben war, als wären die Deutschen dort alle auf Urlaub gewesen. Sie schwadronierten, daß den Russen das Sterben nicht viel ausmachte, daß die eben eine andere Einstellung zum Tod hätten, eine asiatische.

Ich fragte, ob sie auch beteiligt waren am Niederbrennen der Dörfer. Nein, das waren immer andere. Man habe wohl ab und zu von weitem ein Bauernhaus brennen sehen. Und außerdem hätten die Russen ihre Häuser immer selbst angesteckt.

Ich fragte, ob sie an Massenerschießungen beteiligt waren. Nein, um Gottes willen, das war die SS. Wohl habe man so hin und wieder gehört, daß bei einer anderen Einheit »so etwas« vorgekommen sei.

Ich fragte, ob sie mitgeholfen hätten, Gettos zu errichten und zu bewachen. Auch da waren alle gerade Essen holen oder im Lazarett. Auch geplündert haben sie nicht. »Requiriert« ja, aber nicht geplündert. Und jedes Huhn, jedes Schwein und jede Kuh, die sie aus den Ställen der Bauern holten, haben sie bezahlt. Natürlich. Die Russen hätten dabei sogar noch ein gutes Geschäft gemacht.

Doch als ich meinen Recorder eingepackt hatte und in der Tür stand und

mich verabschiedete, da rutschte manchem noch ein Satz heraus, den er lächelnd zu beschönigen versuchte. Naja, ganz so brav waren wir natürlich nicht. Aber was willste machen.

Von den 35 ehemaligen Wehrmachtssoldaten haben sich drei zu ihren Verbrechen bekannt. Haben ihre Schuld eingesehen, es tat ihnen leid. Sie würden gerne wieder in die Sowjetunion fahren, als Touristen das Land wiedersehen und jene Sowjetbürger, denen sie damals als Feinde gegenüberstanden. So sprachen drei von 35 ehemaligen Soldaten.

Darauf gab ich eine Anzeige in Tageszeitungen auf mit dem Text: »Überfall auf die Sowjetunion! Welcher ehemalige Soldat erzählt mir über die Verbrechen der deutschen Wehrmacht und der Polizei...« Kein einziger Anruf. Doch, ein Anruf kam: Eine wütende Stimme beschimpfte mich als Schmutzfink, als Kommunistensau, ob ich denn überhaupt Deutscher sei und ich solle mich vorsehen, sonst würde man mit mir noch abrechnen. Das Ganze natürlich, ohne seinen Namen zu nennen.

Ich besorge mir Literatur über dieses Thema. Ich gehe in Bibliotheken. Da steht in mehreren Exemplaren Paul Carell, »Unternehmen Barbarossa«, und daneben mit Farbfotos Carells »Unternehmen Barbarossa im Bild«. Ich blättere in den Bänden und sehe die Bilder mit den Soldaten an den Geschützen und lese die Bildunterschrift: »Die Werferbatterien jagten ihre mächtigen Geschosse in schneller Folge aus den Rohren. Mit glühendem Feuerschwef heulten die Raketen über die Front.« Natürlich hatten die Deutschen damals keine Raketen. Und: »Das deutsche 8,8-cm-Flakgeschütz war der Panzerschreck der Russen.« Ich sehe die Panzerkolonnen und lese: »Die Schlacht rollt. Deutsche Panzer preschen in Feuerstellung.« Ich sehe die brennenden Dörfer und lese: »Und weiter stürmen die Panzer nach Osten.« Und dann immer diese lachenden Soldaten mit ihren hochgekrempten Hemdsärmeln und die MP in der Faust. Unrasierte, verschwitzte, aber immer heldenhafte Gesichter. Und ihre Panzer stürmen voran, daß die Steppe nur so staubt. Fröhliche Umarmungen mit Russen, die ihnen Fleisch und Eier anbieten. Ein deutscher Soldat, der vor einem Russenkind kniet und ihm Bonbons anbietet. Bilder für die deutschen Wochenschauen. Und dann die frierenden Landser im Schneefeld mit der Unterschrift: »Der russische Winter hat der deutschen Offensive gegen Moskau das Rückgrat gebrochen!« War es nur der Winter? Und nicht die Rote Armee, die Partisanen, die zivilen Widerstandskämpfer in den Städten?

Aber in diesem »Standard-Informationswerk« von Carell kein einziges Bild von Zivilisten, die am Galgen hängen, von Massenerschießungen und Massengräbern, von Gettos, von Kriegsgefangenenlagern, von Gaswagen... So etwas hat es nach Paul Carell nicht gegeben. Das ist auch kein Wunder, wenn

man weiß, daß Paul Carell in Wirklichkeit Paul Karl Schmidt hieß und der Pressechef des Nazi-Außenministers Ribbentrop war.

In einem dieser Bände sehe ich immerhin die Fotografie eines russischen Kriegsgefangenen: das Gesicht ausgemergelt von Hunger und Zwangsarbeit, ein knöchriger, geschorener Schädel mit Augen im Tran, schon halb zum Tod hinüber – Bilder, wie wir sie von Auschwitz-Häftlingen kennen. Das einzige Bild von einem Opfer dieses »Rußlandfeldzuges«. Und darunter steht von einem Leser mit blauem Kugelschreiber gekrakelt: »Langhaariger Penner.«

Ich sehe von Konsalik »Die Rollbahn«, lese ein paar Zeilen und stelle es wieder ins Regal. Ich finde das 1982 von Erich Mende veröffentlichte Buch »Das verdammte Gewissen«, ein Buch von Alfred Dregger und die Erinnerungen von Adolf Heusinger, dem Chef der Operationsabteilung im Generalstab des Heeres in der UdSSR. Heusinger war nach 1945 Mitbegründer und Generalinspekteur der Bundeswehr sowie Vorsitzender des Ständigen Militärausschusses der NATO in Washington. In allen finde ich viel Selbstlob und »schicksalhafte Verstrickung«, aber kein Wort der Anerkennung und Übernahme von Schuld. Aus den Tätern war also nichts herauszubekommen, von den Vätern nichts zu erfahren.

Ich sehe im Regal »Sonderakte Barbarossa – Dokumente« aus sowjetischer Sicht von Lew Besymenski, dem Moskauer Historiker, schlage auf und lese innen auf dem Titelblatt mit Kugelschreiber geschmiert: »Übles bolschewistisches Machwerk! Hier wird gelogen, verschwiegen, entstellt und verschönt. Fazit: Nicht lesbar!« Und ich finde von demselben Autor »Die Schlacht um Moskau 1941«, ein Buch, das sich ebenfalls auf sowjetische Dokumente stützt. Froh darüber, endlich einmal eine Schilderung aus der Sicht der Opfer in der Hand zu haben, leie ich die beiden Bücher aus. Der Bibliothekar, ein junger Mann, blättert darin herum und sagt dann: »Und Sie glauben, das stimmt?«

Schon lange vorher, aber nun erst recht, war mir klar, daß es nur einen Weg gab, um zu erfahren, was von 1941 bis 1944 zum Beispiel nur im »Operationsraum« der Heeresgruppe Mitte von Brest am Bug bis kurz vor Moskau geschah: nämlich diese Strecke selbst nachzufahren und dort die Überlebenden aus dieser Zeit erzählen zu lassen. Wenn die Täter schweigen, so werden die Opfer berichten.

Es gab die Heeresgruppe Nord mit ihrer Stoßrichtung auf Leningrad, die Heeresgruppe Süd, die auf die südlichen Sowjetrepubliken angesetzt war, und die Heeresgruppe Mitte, die mir wegen ihrer zentralen Lage und Stoßrichtung auf Moskau beispielhaft für diesen Vernichtungskrieg war, der unter dem Code »Unternehmen Barbarossa« lange vorbereitet wurde. Von

Brest bis Moskau also sollte die Reise gehen. Vom Sender Freies Berlin erhielt ich den Auftrag für ein Rundfunkfeature über dieses Thema und damit von ihm auch die Reisekosten. »Steh auf! Es ist Krieg!« hieß dann später das Feature, das fast alle Rundfunkanstalten gesendet haben.

Wie diese Reise verlief

Nachdem ich mich in Fachliteratur (siehe im Anhang das Literaturverzeichnis) – darunter die Kriegstagebücher des Oberkommandos der Wehrmacht und die Ereignismeldungen UdSSR der Einsatzgruppen – eingelesen hatte, stellte ich eine Route von Städten, Dörfern und Orten zwischen Brest und Moskau zusammen, die ich besuchen wollte, und ging damit zum Westberliner Büro der sowjetischen Presseagentur APN/Nowosti. Dort übermittelte man meine Wünsche und Pläne der Moskauer Zentrale. Man war mit meiner Wunschroute einverstanden und schlug noch zusätzlich andere Orte vor, die ich noch nicht kannte. APN/Nowosti in Moskau telefonierte in den einzelnen Städten mit den Redakteuren der Kreiszeitungen und mit den Bürgermeistern, die mich dann ortskundig betreuen, mich mit Informationen versorgen, mich zu den einzelnen Stätten führen und überlebende Gesprächspartner für mich ausfindig machen sollten. Fahrer wurden bereitgestellt, Hotelzimmer reserviert. Und es wurde für mich ein Dolmetscher in Moskau ausgewählt, der nicht nur einfach übersetzte, sondern selbst Journalist ist und sich für dieses Thema interessierte. So entstand ein Programm für sechs Wochen, auf die Stunde genau ausgetüftelt, mit Ankunfts- und Abfahrzeiten in jeder Stadt, in jedem Dorf.

Belorussland hat neben den baltischen Republiken in diesem Krieg am meisten leiden müssen. Belorussland hatte 2,2 Millionen Tote zu beklagen. In dieser Republik kam jeder vierte Bewohner ums Leben. In Weißrussland, das die Nazis »Weißenruthenien« nannten, wurden 209 Städte und 9200 Dörfer (davon 628 Dörfer mitsamt den Bewohnern) vernichtet. Es gab dort 70 Gettos und 60 große Lager, in denen Kriegsgefangene und Zivilisten systematisch durch Erfrieren, Verhungern, Erschießungen, durch bewußt herbeigeführte Epidemien dem Tode ausgeliefert wurden. 1,4 Millionen Menschen sind allein in Weißrussland in diesen Lagern umgekommen. Die Industriekapazität dieser Republik wurde zu 96% zerstört.

Als ich über 40 Jahre nach Ende dieses Krieges im September 1985 losfuhr, fragte ich mich auch: Wie würde ich in einem solchen Land empfangen werden? Meine Gesprächspartner traf ich in den Räumen der Kulturhäuser. Jede Siedlung hat ein solches Kulturhaus. Hier finden Versammlungen statt,

Konzerte, Vorträge, Theateraufführungen, Filmvorführungen, hier ist auch oft die Bibliothek untergebracht. Ich traf sie in Sitzungsräumen von Rathäusern, von Gemeindeverwaltungen oder in Redaktionsräumen von Kreiszeitungen, in Büros von Kolchosen und Sowchosen oder in Heimatmuseen mit Räumen, in denen Erinnerungsstücke aus dem Krieg ausgestellt werden. Jedes kleine Dorf hat ein solches »Kriegsmuseum«. Hier sind die Gegenstände versammelt, die man in der jeweiligen Umgebung fand: Granatenhülsen, ein Stück eines abgeschossenen Bombers, Geschützteile, durchschossene Stahlhelme, Uniformteile, zerfetzte Armeebücher, Briefe, Karten. Dazu Schaubbilder und Galerien von eingerahmten Porträts von Generälen, Partisanen, Zivilisten – Verteidiger des jeweiligen Ortes.

Bei jedem Treffen waren 10 oder 20 alte Menschen versammelt, die der jeweilige Bürgermeister oder Zeitungsredakteur aus dem Ort selbst oder aus der Umgebung gebeten hatte zu kommen: ehemalige Partisanen, Widerstandskämpferinnen, Rotarmisten, Menschen, die von Massenerschießungen fliehen konnten oder zusammen mit anderen in brennenden Scheunen eingeschlossen waren und ausbrechen konnten, die aus KZs und Kriegsgefangenenlagern flüchten konnten oder dort irgendwie überlebten. Fast alle hatten ihre ganze Familie verloren und sind nun die letzten Zeugen von Vernichtungsaktionen.

Ich saß Invaliden gegenüber, denen man ein Bein oder einen Arm amputiert hatte, die blind waren oder gelähmt durch eine deutsche Kugel. Am Anfang betrachteten sie mich skeptisch, stellten kritische Fragen an mich. Immerhin war ich – ausgenommen die großen Städte – in Dreiviertel des Gebietes nach Kriegsende der erste Westdeutsche (oder gar Deutsche überhaupt), der diese Menschen besuchte und sie nach ihren Erlebnissen damals fragte. Doch bald verlor sich ihre Scheu, sie gewannen Vertrauen.

Viele sprechen zu Beginn nur stockend. Sie haben Angst vor der Erinnerung. Doch dann bricht ihr Schmerz mit einem Mal wieder hervor. Ihre Sätze ersticken in Tränen, sie können nicht mehr weitersprechen, entschuldigen sich. Andere beginnen gleich bei den ersten Sätzen zu weinen, stoßen ihre erlebten Leiden hervor, als sei es gestern gewesen. Das Entsetzen tritt ihnen wieder aus den Augen. Sie gehen aus dem Raum, beruhigen sich und kommen wieder. Sie dachten, es sei alles vergessen. Doch wenn sie nun berichten, steht wieder alles vor ihnen. Sie werden von ihren Erinnerungen überwältigt. Alte Männer wischen sich heimlich Tränen aus den Augen. Ich habe niemanden erlebt, der beim Erzählen seiner Geschichte ruhig bleiben konnte.

Viele geben mir einen Brief, in dem sie am Tag zuvor alles aufgeschrieben hatten, weil sie Angst hatten vor dieser Begegnung. Sie holen Fotos aus

ihren Handtaschen, zeigen mir ihre Familienangehörigen, die von den Deutschen umgebracht wurden. Oder in den Museen zeigen sie auf die Porträts: »Das war mein Mann. – Das war meine Schwester. – Das war mein Sohn. – Meine Mutter. Mein Vater. Meine Tochter...«

Während all dieser Zeit höre ich kein böses Wort mir gegenüber, keinen Vorwurf. Immer wieder unterscheiden sie zwischen den Faschisten und den Deutschen. Sie betonen, daß es auch gute Deutsche hier gab, vereinzelt. Die ihnen eine Zigarette zugesteckt hatten, die von ihrer Familie zu Hause erzählten, die ihnen in einigen Fällen sogar das Leben gerettet hatten, sie vor den Faschisten retteten.

Und sie unterscheiden immer wieder zwischen der Generation damals und der bundesrepublikanischen Jugend heute. Daß diese Menschen nach all ihren Erlebnissen noch so differenzieren – das hat mich oft beschämt. Kein Wort der Rache. Wohl aber Trauer und Schmerz. Und kopfschüttelndes Unverständnis darüber, daß bei uns in der Bundesrepublik noch heute so viele Massenmörder nicht zur Rechenschaft gezogen wurden und frei herumlaufen. Von den immer noch unterlassenen Wiedergutmachungszahlungen an die deportierten Zwangsarbeiter reden sie erst gar nicht, winken mit der Hand resigniert ab, aussichtslos.

Und ein anderer Punkt taucht immer wieder in unseren Gesprächen auf: die Stationierung der Pershing II auf bundesdeutschem Boden. 1985 ist die Stationierung dieser Mittelstreckenraketen in vollem Gang. Die Sowjets haben wieder Angst vor uns. Sie können nicht verstehen, daß nach zwei Angriffen auf ihr Land nun die Westdeutschen dem US-Militär erlauben, auf ihrem Boden jene Pershing II aufzustellen und damit für einen dritten Angriff rüsten.

Wenn ich mich verabschiede, schenken sie mir Bücher über die neuerrichtete Stadt, über das notdürftig wiederaufgebaute Dorf. Man schenkt mir Holzschnitzereien, Fotos, Souvenirs, Anstecknadeln. Und immer wieder packt man mir das in der Schale liegengebliebene Obst und Gebäck ein als Proviant für unterwegs. Sie verabschieden mich, als würde ich zur Familie gehören, und laden mich ein, doch bald wiederzukommen. Und immer wieder dieser Satz: »Grüßen Sie das deutsche Volk und sagen Sie, wir möchten in Frieden miteinander leben.«

Alte Frauen, alte Männer, deren gesamte Familie erschossen, vergast, verbrannt wurde und die als letzte Zeugen dieser Vernichtungsaktionen überlebt haben, führen mich zu diesen Massengräbern: »Hier war es.« Gruben, die man an der nachgesackten Erde erkennt. Davor ein kleiner Obelisk als Gedenkstein mitten in der Landschaft. Auch bei dieser direkten Konfrontation an den Vernichtungsstätten kein Vorwurf mir gegenüber. Nur ihr Be-